AUS DEM TIERLEBEN

Der gewöhnliche Ohrwurm

hat bei den Naturforschern mehr Meinungsverschiedenheiten wie irgendein anderes Insekt hervorgerufen. Die einen von diesen haben behauptet, er gehöre zu den Käfern und bilde nur einen „abweichenden Typus" von diesen, andere dagegen erklärten, daß er mit den Heuschrecken verwandt sei. Auch über den ihm zukommenden Namen ist sehr lange gestritten worden. Einzelne Gelehrte vertraten die Ansicht, der Name „Ohrwurm" sei ganz zutreffend wegen der vermeintlichen Gewohnheit des Insekts, den Menschen in die Ohren zu kriechen, andere erklärten diesen Namen (englisch: earwig) als eine Verstümmelung des ursprünglichen Namens „Ohrflügler" (englisch: earwing), weil er bei Ausbreitung seiner Flügel einem menschlichen Ohre ähnle. Gewiß ist jedoch nur das eine, daß der Ohrwurm, wie wir ihn jetzt kennen, der einzig übriggebliebene einer früheren, gegenwärtig ganz ausgestorbenen Insektenfamilie ist.

Nachwachsende Zähne.

Bei einzelnen Tieren ist unzweifelhaft festgestellt worden, daß ihnen Zähne während ihres ganzen Lebens nachwachsen. Die Ratte und das Eichhörnchen sind Beispiele dafür. Die menschlichen Zähne entwickeln sich aus der sog. Zahnpulpa, die völlig aufgesaugt wird, nachdem das Wachstum der Zähne vollendet ist. Bei der Ratte besteht jene Pulpa dagegen unverändert fort und sondert ununterbrochen Material zum Wachstum der Zähne ab. Schon deshalb ist das Tier gezwungen, immer zu nagen, um nur seine Zähne in passender Länge zu erhalten. Gewöhnlich glaubt man, daß die Ratten nur aus Zerstörungstrieb an allem nagen, das ist aber nach den erwähnten Beobachtungen ein Irrtum.

Im Vertrauen

Die arbeitende Frau.

Nicht das junge Mädchen, das sich einen Beruf erwählt, um die Jahre bis zu ihrer Verheiratung auszufüllen oder um sich eine Aussteuer zusammenzusparen, kann den Kampf um das Dasein in seiner ganzen Größe und Schwere ermessen, weil es meist freiwillig die Arbeit erwählt, weil es den Beruf nur für ein Übergangsstadium hält. Aber schwer, bitter schwer ist das Ergreifen einer Tätigkeit für die Frau, die einmal ein eigenes Heim besessen, die gewohnt war, daß der Mann für sie sorge, die nichts Geeignetes gelernt hat, um sofort einen richtigen Posten auszufüllen. Gewiß ist der Wahlspruch: „Arbeit schändet nicht" sehr schön und auch richtig, aber wie viele schwere Stunden bringt schon allein der Entschluß mit sich, ehe die Arbeit selbst eine gewisse Freudigkeit und Befriedigung zu geben vermag. Ja, Seufzer ohne Zahl und manche heiß herniederrinnende Träne wissen von dem Einarbeiten und Einleben in den Beruf zu erzählen, von dessen Härten und rücksichtslosen Forderungen die im stillen Frieden ihrer Häuslichkeit lebende Frau wenig ahnt. Jede Arbeit trägt ja ihren Lohn in sich, und die treue Erfüllung bescheidenster Pflichten vermag den Menschen in seinem Können vor sich und vor andern zu heben. Die Anerkennung wird nicht ausbleiben und mit ihr nicht die Achtung und Wertschätzung, die Mitarbeitende und Vorgesetzte auch der arbeitenden Frau gewiß nicht versagen werden, und die ihr Ansporn ist zu neuer Tatkraft, zu neuen Leistungen, die Schaffensfreudigkeit und Frohsinn in Gefolgschaft hat. Im Tagesplan der arbeitenden Frau ist in der Regel aber wenig Zeit vorhanden für sogenannte gesellige Vergnügungen. Nach des Tages Last und Mühen wird es sie auch gelegentlich in den Kreis froher Menschen ziehen, wo sie Zerstreuung und Anregung zu finden hofft. Aber gerecht werden kann sie dem sogenannten geselligen Leben nicht mehr. Denn je mehr sie eindringt in die Welt der Arbeit, je mehr Kraft und Zeit erfordert sie, und auch das Geld spielt eine Rolle hierbei. Denn selten wird eine Frau den Mut haben, das schwer erworbene Geld für gesellschaftliche Verpflichtungen zu opfern. Wohl soll sie die Freunde, die auch in schweren Zeiten zu ihr gestanden haben, um sich sehen, aber diese Zusammenkünfte dürfen keine Geldopfer erfordern; auch Theater und Konzerte, soweit die arbeitende Frau hieran Gefallen findet, stehen auch für bescheidene Mittel zur Verfügung. Und diese Anregung soll sie sich nicht entgehen lassen, denn sie frischt ein wenig auf, läßt den grauen Alltag in seiner Einförmigkeit ein wenig rosiger erscheinen und bringt frischen Mut zur Arbeit.

Wissen Sie schon?

Krabben und Krebse können sehen und riechen, der Gehörsinn ist ihnen aber versagt.

*

Die Stärke der unsern Erdball umgebenden Atmosphäre wird jetzt auf mindestens 200 Kilometer berechnet.

*

Es ist berechnet worden, daß im Kriege 1870/71 erst jedes 143. Geschoß einen Feind getroffen hat und daß auf je 7 Getroffene ein Toter kommt. Von deutscher Seite hat aber jede 250. Kugel einen Franzosen getötet.

*

Der Jordan in Palästina hat auf einer nur kurzen Strecke einen stärkeren Fall, als jeder andere Fluß. Bei der geringen Länge von 190 Kilometern weist er 27 Wasserfälle auf und fällt im ganzen um volle 900 Meter.

*

Es wohnen von je 1000 Menschen in Asien 558, in Europa 243, in Afrika 110, in Amerika nur 52, in Ozeanien und den Polarländern 5 und in Australien sogar nur 2.

*

Wer nicht zu schweigen weiß, der weiß nicht zu reden.

*

Der Saft der Tomaten soll sich vorzüglich eignen, Tinten-, Wein- und Obstsaftflecke zu beseitigen.

—■—

Von berühmten Leuten.

Pensionierte Könige,

von denen einige berühmt, andere jetzt vergessen oder wenig bekannt sind, leben von den ihnen ausgesetzten Renten, die die Länder, die sie einst beherrschten, zu zahlen haben. Es gibt unter ihnen sehr begüterte Herren, wie der ehemalige König von Annam, Prinz Ham-Nghi; andere wieder essen das bittere Brot des Exils, wie der in Paris herumstreichende Sohn Behanzins, der bei festlichen Veranstaltungen auf die Anfahrt der Wagen lauert und die Wagentüren öffnet, um sich ein paar Pfennige zu verdienen. Von den von Frankreich entthronten und auf Halbsold gesetzten Königen wird der erwähnte Ham-Nghi am besten behandelt. Als König von Annam führte er 1887 Krieg gegen Frankreich. Er wurde gefangen genommen und nach Algerien geschickt; hier lebt er noch heute von einer Jahrespension von 80 000 Mark. Noch ein anderer annamitischer Kaiser, Than Thai, wurde abgesetzt und verbannt. Er hatte, offenbar in geistiger Umnachtung, so viele Grausamkeiten begangen, daß seine Einsperrung geboten erschien. Man nahm ihm zuerst den Thron und schickte ihn dann ins Exil. Mit einer Jahresrente von 30 000 Frank lebt er am Kap Saint-Jacques. Unter den pensionierten Damen befindet sich eine berühmte Königin: die von Madagaskar. Sie wurde im März 1897 nach Réunion deportiert und später nach Algier gebracht; hier wohnt sie noch jetzt. Die ursprünglich auf 25 000 Frank festgesetzte Pension der Ex-Königin ist vor einigen Jahren auf 50 000 Frank erhöht worden. Außerdem erhält sie jährlich 2000 Frank für die Erziehung ihrer kleinen Nichte Marie Luise, die in Versailles die Schule besucht. Das Budget von Madagaskar ist aber noch mit anderen königlichen Pensionen belastet: so erhält Said Ali, gewesener Sultan von Groß-Comoro, jährlich 17 000 Frank.

Der Gipfel der Liebe.

Ein Beispiel von einer seltenen Lieb- und Treue, wie sie wohl kaum noch einmal zu finden sein wird, ist von dem Kammerrat Franz v. Raigersfeld bekannt. Dem Baron, der in Laibach Repräsentations- und Kammerrat, später Gubernialrat war, starb nach 26jähriger Ehe seine Gattin. Aus der Ehe waren 13 Söhne und 9 Töchter entsprossen. Die beiden Gatten liebten sich außerordentlich und waren unzertrennlich. Als nun die Gattin, kaum 42 Jahre alt, starb, war Freiherr v. Raigersfeld untröstlich. Er ließ sofort drei gleiche Särge anfertigen und den Körper seiner verstorbenen Frau in Lebensgröße abformen. In dem einen Sarge wurde die Gattin in der Gruft der Loretto-kapelle in Laibach beigesetzt. In den zweiten Sarg legte Raigersfeld die Kopie des Körpers seiner Frau, bekleidet mit den Gewändern, die diese im Leben trug. Und den dritten Sarg, den er neben den zweiten stellen ließ, benützte Raigersfeld von nun an bis zu seinem Ableben als Schlafstelle. Nicht einmal in seiner Todeskrankheit ließ er sich bewegen, ein bequemeres Bett aufzusuchen.

Humor des Auslandes

Die guten Freunde. „Sagen Sie mal, was haben Sie eigentlich für unangenehme Nachbarn? Auf der Treppe traf ich Leute, die fürchterlich über Sie herzogen!" — „Dann waren es jedenfalls keine Nachbarn, sondern gute Freunde, die gerade von uns kamen."

Komplimente. „Neulich hatten wir uns beide mächtig vor! Er sagte, ich wäre ein Lügner, und ich sagte, er wäre einer!" — „Oho! An dem Tage haben Sie aber doch die Wahrheit gesagt!"

Wörtlich. „Ich habe gehört, daß Ihre Praxis umfangreicher geworden ist?" — „Stimmt! Mein Patient hat im vergangenen Monat fast zwei Pfund zugenommen."

Doppeltsinnig. A.: „Wie sind Sie die tausend Mark losgeworden?" — B.: „O, spielend!"

Wochenblatt für Wilsdruff

und Umgegend.

Amtsblatt

für die Königl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Königl. Amtsgericht und den Stadtrat zu Wilsdruff sowie für das Königl. Forstrentamt zu Tharandt.

Nr. 32 | Verantwortlich für Redaktion, Druck und Verlag: Arthur Zschunke in Wilsdruff | 1913

Wer die Macht hat

Roman von Kurt Matull.

(1. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Die hellgrünen Sonnenlichter waren dunkelblauen Abendstrahlen gewichen. Ein dunkles Sonnenglühen umspielte die Bäume und Felsen. Leise verhallten die letzten Stimmen des Lebens, die Nacht hüllte mit weichem, stillem Geflüster die Erde in träumende Vergessenheit. Langsam verschwanden die letzten Sonnenstrahlen.

Vorsichtig schritten die Pferde in dem Dämmerlicht vorwärts, und plötzlich blieben sie stehen. Eine Felsenwand versperrte den Weg.

Jetzt erwachte Haddeck aus seiner Träumerei. Im Halbdunkel saß er Miß Gulden an seiner Seite. — Sie lachte.

„Wir müssen eine oder zwei Stunden verweilen, bis der Mond aufgeht und uns den Rückweg zeigt. Haltern wir die Pferde an und nehmen wir so lange auf dem Moosboden Platz!"

Stumm gehorchte Haddeck. Er sah, wie sie vom Pferde sprang, es anband und sich auf einen moosbezogenen niedrigen Felsen setzte.

Leuchtkäfer — Waldmärchens blitzende Herzensfunken — tanzten liebeglühend durch das dunkle Dämmergrün der Bäume und durchwebten es mit irisierenden Strahlen. Eins der fliegenden Sternchen fing sich in ihrem Haar und glühte und funkelte dort, wie ein köstlicher Diamant.

Haddeck setzte sich gleichfalls, aber einige Schritte weit von ihr.

Sie rief seinen Namen, bittend und schmeichelnd. „Warum meiden Sie mich? Kommen Sie doch hierher. Ich mag diese wunderbare Nachtstille nicht durch laute Worte stören."

Er wechselte seinen Platz.

„Zürnen Sie, Haddeck?" — „Warum?"

„Daß ich nicht zum Heimweg ermahnte, als es noch Tag?" — „O nein!"

„Auch dann nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich Sie mit voller Überlegung zu dieser Stunde in diese Wildnis führte?"

Er schwieg, atmete aber schwer, sie fuhr fort: „Haddeck, zwischen uns muß Klarheit geschaffen werden. Ich ertrage diesen Zustand nicht mehr, er ist einfach unwürdig. Ich sehe und fühle deutlich, wie Sie leiden und — ich will das nicht mehr. Nein! ich selbst leide ja mit Ihnen, und vielleicht mehr als Sie, da ich machtlos Ihnen gegenüberstehe. Mag ich meine Ehre als Lady vergessen, Haddeck! Georg! Ich habe dich lieb! — lieb, wie man nur einen Menschen haben kann! Ich lasse dich und mich nicht verzweifeln. Nein! ich will nicht! Wir sind beide starke Menschen, die sich ihr Schicksal selbst bestimmen können!"

„Nein!" schrie er — „nein — nein! Ich nicht, Ethel, weiß Gott, ich nicht!"

„Du nicht?" — „Nein!" . . .

„Hast du mich lieb, Georg?"

Ein Stöhnen entrang sich seiner Brust. Ein Knirschen mit den Zähnen, als ob er etwas zermalmen wollte.

„Georg! Du! Was ist dir? Kannst du mir nicht antworten?"

„Ich darf nicht. Siehst du es denn nicht, Ethel, daß ich nicht darf?! Mein Gott, ich nenne dich „Du" und freole, es ist zu viel!"

„Bitte, erkläre mir, was dich so drückt, du mußt ja wahnsinnig werden! Ich glaube, ich darf das verlangen. Heraus mit der Sprache! Du hast mir selbst gesagt, du seist frei! Was hindert dich also?"

Da gab sich Haddeck einen Ruck. Sie konnte in der Dunkelheit nicht sehen, wie seine Hände in ohnmächtiger Wut sich in den Erdboden einkrallten. Heiser und klanglos war seine Stimme, als er dann vor sie hintrat. Ihm war, als müsse er mit Vandalenfäusten ein Kunstwerk zerschmettern: „Ich habe zu erklären, daß ich im Auftrage Seiner Hoheit des Herzogs Alfred von Portland-Chester hergesandt bin, um für Seine Hoheit eine Gemahlin zu werben!"

„Ah! . . ."

„Und hiermit entledige ich mich meines Auftrages und frage Sie, Miß Ethel Gulden, ob Sie geneigt, die Gemahlin Seiner Hoheit des Herzogs zu werden?"

Da war kaum ein Atemzug dazwischen, so schnell antwortete sie: „Nein!" Hart und scharf klang es.

„So bitte ich um Ihre Diskretion und Verzeihung, daß ich Ihnen meinem Auftrage gemäß das sagen mußte!"

Sie antwortete nicht. Mit starren Augen blickte sie durch das graue Licht auf Haddecks dunkle Gestalt. — Die schien vor ihren Augen höher und höher zu wachsen, bis sie mit des Urwalds Baumriesen in eins verschmolz. Welche Selbstbeherrschung, das fertig zu bekommen! Ehre und Pflicht geboten ihm, bis zum letzten Blutstropfen getreu zu sein!

„Und was soll nun werden, Georg?"

„Ich muß nach Schottland zurück!"

„Und dann?" — „Ich weiß nicht! Will gar nicht dran denken!"

„Und ich?" — Sie hatte sich erhoben und ergriff seine rechte Hand. Da fühlte sie in der zusammengeballten Faust die Erdklumpen. Sanft löste sie seine Finger und hielt sie fest.

„Wie darf ich an dich denken! Ich habe kein Recht über meine Person. In des Herzogs Auftrag kam ich, in seinen Diensten durch Ehre und Pflicht gebunden, stehe ich vor dir. Wie könnte ich dich für mich erringen, ohne meine Ehre in den Staub zu ziehen? Darüber komme ich nicht fort. Ich würde in den Augen des Herzogs und vor mir selbst ein für allemal entehrt, wenn wir beide Mann und Weib würden! Nein, Ethel, ein Mann ohne Ehre ist wie ein Adler, dem die Schwingen gebrochen. Das ist das einzige, was ich höher einschätze, als meine Liebe zu dir!"

„Und wäre keine andere Familie hier im Lande, welche deinem Auftrage entsprechen könnte?"

„Keine! Mister Braddon klärte mich darüber auf. Des Herzogs Bedingungen sind nicht zu umgehen. Auf den Cent hat die Rechnung zu stimmen, für welche er den

SLUB Wir führen Wissen.

Heimatmuseum der Stadt Wilsdruff WILSDRUFF